

## Jüdisches Leben in Städtel

Eberhard Schlegel

Der jüdische Friedhof, der östlich der alten Reichsstraße 118 zwischen den Dörfern Städtel und Schwirz, aber auf Städteler Gemarkung lag, war für uns keine Besonderheit, er gehörte einfach in unsere heimatliche Landschaft. Seit Generationen kannte man ihn. Befuhr man die Straße Schwirz - Städtel, so lag er stets vor Augen und auch auf der Straße Schwirz - Dammer hatte man Blickkontakt zu ihm. Dass Jüdische Mitbürger von Zeit zu Zeit dort zum Besuch ihrer verstorbenen Angehörigen zusammen kamen, kannte man, das gehörte einfach zu unserem dörflichen Leben. Wir alle wussten damals wohl nicht, dass dieser jüdische Friedhof etwas Außergewöhnliches war. Hierzu ist es erforderlich, einen kleinen Ausflug in die Geschichte des Dorfes Städtel zu wagen.

Die einzige größere jüdische Dorfgemeinde im Gebiet des Regierungsbezirks Breslau war die jüdische Gemeinde in Städtel. Die anderen großen jüdischen Gemeinden lagen in Oberschlesien, von denen Cziechowa, Kraskau und Langendorf als die bekanntesten zu nennen sind. Das Dorf Städtel war zu jener Zeit Eigentum des Herzogs von Braunschweig-Oels, dessen Verwaltung sich in Carlsruhe O/S befand. Das Dorf bestand bis zum Jahre 1813 aus drei Teilen: Erstens der Kolonie, worin meistens herrschaftliche und von Juden bewohnte Häuser standen, zweitens dem eigentlichen Städtel (in denn noch bis zum Jahre 1800 Krammärkte stattfanden) und drittens der Dorfgemeinde. Im Jahre 1813 legte der damalige Bürgermeister sein Amt nieder, sodass das sogenannte Städtel und die Dorfgemeinde zu einem Dorf verschmolzen, denn sich dann auch die sogenannte "Kolonie" anschloss.

Die Ansiedlung von Juden auf grundherrschaftlichen Dörfern ist in Schlesien erst seit dem 17. Jahrhundert üblich. Das war auch in Städtel so. Wie in anderen schlesischen Dörfern kamen Juden zum ersten Mal nach Städtel, als sie, infolge des schwedisch-polnischen Krieges 1655 bis 1660, aus Polen flüchten und in Schlesien vorübergehend Aufenthalt suchen mussten. Nach Beendigung der Unruhen haben sich die meisten Juden wieder über die Grenze in ihre Heimatstädte zurückbegeben; nur einige wenige blieben zurück. In ganz Nieder- und Mittelschlesien waren es ungefähr 40 Personen, von denen sich der größte Teil im Kreise Namslau aufhielt. Zu den Dörfern, in denen sich Juden zumeist als Branntweinschankpächter - genannt Arrendatoren niederließen, gehörte auch Städtel. Bereits im Jahre 1657 hielt sich dort eine vierköpfige Familie mit einem Knecht auf, der Name dieses Juden war Salomon Aronowicz.

Er betrieb den Branntweinschank und muss großen Unternehmungsgeist besessen haben, denn er war auch Pächter des Branntweinausschanks in Windisch-Marchwitz. Diese fünf Personen zählende Familie ist die Begründerin der jüdischen Gemeinde in Städtel. Seit dieser Zeit gehört Städtel zu den Orten, in denen bis etwa 1925 ununterbrochen Juden ansässig gewesen sind. Es ist verbrieft, dass der 1694 dort anwesende Pächter 80 Taler Pacht bezahlte, ein für die damalige Zeit sehr hoher Betrag.

Nach 1700 kommen in Städtel geborene Juden sowohl in Breslau, als auch in den Kreisen Bernstadt und Namslau vor. So war ein gewisser Joachim Alexander, der seit 1718 Branntweinschankpächter in Fürstl.-Ellguth Kreis Bernstadt war, in Städtel geboren. Ein Moses Israel aus Städtel hielt sich 1722 zu Breslau auf. Um 1712 muß auch ein Moses in Städtel gelebt haben, denn damals sind ihm zwei Söhne dort geboren worden. Salomon war 1741 Fleischerknecht in Dammer und Joseph ist 1746 in Nassadel nachweisbar.

Im Jahre 1737 lebten in Städtel schon sechs Judenfamilien. Ihre Namen waren: Aije, Pottaschbrenner; Cassriel Benjamin; Löbel Eibenitz; Jakob Deutsch Eibenitz; Lazarus Alexander und Salomon Pinkus. Fünf dieser Familien müssen von dem Edikt des Jahres 1738 betroffen worden sein, das nämlich die Ausweisung aller nichtprivilegierten Juden aus Schlesien verfügte. Nach der Eroberung Schlesiens durch Preußen finden wir im Jahre 1744 nur noch einen wieder, nämlich den in Fürstenstädtel (?) geborenen Lazarus Alexander, der damals Schankpächter in Städtel war und eine Judentoleranzgebühr von 6 Reichstalern und 16 Groschen im Jahre 1743 entrichtet hatte. 1744 übernahm der aus Pohuisch-Lissa ca. 1710 gebürtige Fabian Pinkus die Pottaschbrennerei. Im Jahre 1746 wurde der Branntweinschank in Städtel an den ca. 1722 in Fürstl. Ellguth, Kreis Bernstadt, geborenen Salomon Joachim verpachtet. Drei jüdische Familien lebten 1746 in Städtel, nämlich die des Arrendators, des Pottaschsieders und seines jüdischen Angestellten, während sich in den Dörfern der Umgegend im Kreise Namslau weitere 13 Familien befanden, die an Toleranzgeld zusammen 192 Taler aufbrachten. Diese Dorfjuden, die auch zur Städteler jüdischen Gemeinde gehörten, lebten in den Dörfern Dammer, Steinersdorf, Noldau, Strehlitz, Nassadel, Eckersdorf, Lorzendorf, Groß-Butschkau und KleinButschkau im Reichthaler Ländchen.

Im Jahre 1751 gehörten zum Toleranzamt Namslau elf Judenfamilien, von denen fünf in Städtel ansässig waren, während die übrigen sechs Familien in den Dörfern Dammer, Eckersdorf, Noldau, Strehlitz und Steinersdorf lebten. Die Namen dieser fünf Familien waren: Salomon Joachim, Branntweinpächter; Pinkus Tobias, Pottaschbrenner; Löbel Simon, Botenläufer; Löser

Alexander und Samuel Joseph, Krankenwärter. Alle, auch die auswärtigen, gehörten zur Städteler jüdischen Gemeinde. Neben 194 Christen lebten 1757 26 Juden in Städtel. Sie machten also 12 % der Einwohnerschaft aus. Sie bildeten vier Familien, wobei auch ein Schulbediensteter für die religiösen Funktionen in der Städteler Gemeinde dabei war. Also dürfte sich schon damals eine jüdische Betstube dort befunden haben.

Während der Regierungszeit Friedrich des Großen (1740 - 1786) vergrößerte sich die Städteler jüdische Gemeinde langsam aber unaufhörlich. Der Hauptzuzug nach Städtel kam aus den oberschlesischen Dörfern, da die Herrschaft in Städtel den Zuzug wegen der damit verbundenen Einnahmeerhöhung begünstigte. Während in anderen Dörfern Juden gewöhnlich nur als Branntweinschankpächter bestehen konnten und zugelassen waren, sodass höchstens je eine Familie in den Dörfern wohnen konnte, stand es in Städtel den Juden frei, auch andere Berufe, im Handel und Handwerk, zu ergreifen und sich davon zu ernähren. Dies war der Hauptgrund für die Vermehrung der Städteler Judenschaft. So hatte sich 1773 die Zahl der Familien auf zehn erhöht, von denen zwei aus Windisch-Marchwitz und je eine aus Polnisch-Marchwitz, Gülchen und Krogullno zugezogen waren. Da die bestehenden Häuser für die Juden nicht mehr ausreichten, sah sich die Herrschaft genötigt, im Jahre 1772 vier neue Häuser zu erbauen, die sie den Juden verpachtete. 1778 war die Zahl der jüdischen Familien bereits auf achtzehn angewachsen (71 Personen).

Im Jahre 1780 wurde eine hölzerne Synagoge in Städtel erbaut, die wohl die Vorgängerin der 1809/10 erbauten Steinsynagoge war. Die Einweihung fand am 3. Juli 1811 statt. Dazu war eine gedruckte Festschrift erschienen.

Am 8. März 1780 trat ein Preußisches Gesetz in Kraft, welches festlegte, "dass die Edelleute sich bei ihren Wirtschaften keiner Juden bedienen sollen, sondern die Juden sich nur mit Handel und Cominerz zu beschäftigen haben." Dies hatte zur Folge, dass Juden ihre Pachten aufgeben mussten. So wurde Städtel im Jahre 1780 ein Zufluchtsort für die Arrendatoren (Branntweinschankpächter). Im Laufe des Jahres 1780 fand eine Tagung seitens der schlesischen Landjudenschaft statt, die zum Ziele hatte, gegen dieses Edikt zu protestieren. Aus dem Kreise Namslau waren zur Teilnahme drei Delegierte bestimmt, nämlich zwei Namslauer Juden, Fischei Moses und Mendel Löser, sowie der Städteger Oberälteste Jochem Joseph. Trotz aller Proteste mussten die jüdischen Pächter mit Ablauf des Jahres 1780 endgültig die von ihnen zum Teil schon sehr lange innegehabten Pachtungen aufgeben, das heißt ihre Wohnorte verlassen.

In der Städteler Gemeinde ist der Zuzug dieser Landjuden deutlich spürbar. In den Jahren 1780

- 1782 nahm die Zahl der dortigen Juden um das Doppelte zu. Von 16 Familien (74 Personen) im Jahre 1780 stieg sie auf 33 Familien (145 Personen) im Jahre 1782. 1783 lebten schon 155 Juden in Städtel.

Im Kreise Namslau, also in der zu Städtel gehörenden Judenschaft, wurden 1780 folgende Juden vom Pachtverbot betroffen: Jakob Löbel im Dominium Jakobsdorf, Simon Moses in Reichen, Pinkus Seligmann im Dominium Giesdorf, Moses Salomon im Dominium Windisch-Marchwitz, Joseph Salomon in Noldau und Samuel Löbel in Steinersdorf. Der größte Teil von ihnen dürfte nach Städtel gezogen sein und die dortige Judenschaft durch kapitalkräftige Mitglieder bereichert haben. 1785 stellte sich als Ergebnis dieser erzwungenen Wohnsitzverschiebung heraus, dass zum Toleranzamt Namslau 39 Judenfamilien gehörten, von denen 25 in Städtel, 7 in Namslau, 5 in Reichthal und 2 in Noldau wohnten. Einer dieser Städteler Juden war Markus Löbel. Interessant ist, dass sich sein Holzgrabstein, wonach er am 5. Ijar 5565 (= 4. Mai 1805) geboren ist, unter den im Breslauer Jüdischen Theologischen Seminar aufbewahrten Städteler Holzgrabsteinen befand. Auch ein zweiter Städteler Holzgrabstein wurde in Breslau aufbewahrt, nämlich der Holzgrabstein des Bernhard Isaak, gestorben am 5. April 1825. der 1781 von Karlsruhe nach Städtel gezogen war.

Es ist verständlich, dass sich diese große Zahl von Juden in Städtel auf den verschiedensten wirtschaftlichen Gebieten betätigte. Bis etwa 1751 war, wie auch in anderen Dörfern, der einzig gegebene Beruf der des Schankpächters und allenfalls noch der des Pottaschsieders (Pottasche, früher aus Holzasche gewonnen, fand Verwendung als Treibmittel, besonders bei der Herstellung von Lebkuchen, sowie auch zur Seifen- und Glasherstellung). Wegen der zunehmenden Zahl mussten die Juden natürlich nach neuen Erwerbsmöglichkeiten suchen, sodass sich ihr wirtschaftlicher Betätigungskreis vom Schankgewerbe zum Hausierhandel verschob, was auch durch die Wirtschaftspolitik der preußischen Regierung begünstigt wurde, die die Juden vom Schankgewerbe abdrängen und dem Handel zuführen wollte. Günstig für die wirtschaftliche Entwicklung der Juden war der Umstand, dass sich in Städtel keine organisierte christliche Kaufmannschaft wie in den Städten befand, die aus Furcht vor Konkurrenz diesen Entwicklungsdrang hätte behindern können. Unter dem wohlwollenden Schutz der Grundherrschaft entwickelte sich nun unter den dortigen Juden das kaufmännische und handwerkliche Gewerbe. Durch die Vielzahl der Städteler Juden wurden diese zur Spezialisierung im Handel gezwungen. So gab es in Städtel neben den Krämern und sonstigen Handelsleuten, bald Tabakhändler, Mehlhändler, Glashändler, Pferdehändler. Unter den handwerklichen Berufen war, außer dem Baufach und der Landwirtschaft, fast alles vertreten:

Bäcker, Fleischer, Schneider, Schuhmacher, Handschuhmacher, Kürschner, Züchner (Verfertiger von Züchen also Leineweber), Buchbinder, Porzellankiffer und sogar der künstlerische Beruf des Graveurs bzw. Petachierstechers (Siegel- oder Wappenstecher).

Im Jahre 1812, also vor dem Befreiungskriege, zählte die Gemeinde Städtel 64 jüdische Familien, die alle das Staatsbürgerrecht erhielten. Folgende Namen kamen vor: Bial, Brinitzer, Corona, Deckro, Durra, Epstein, Fachtan, Friedmann, Gadiel, Gohmo, Goldstein, Graveur, Gurassa, Guttmann, Hadda, Jahn, Juttka, Kittany, Laqueur David Lazarus der Rabbiner war, Marek, Mecca, Nachschön, Richter, Rosenstein, Schuftan, Silberstein, Sonnenfeld, Steiner, Tockus, Ucko und Zimmermann. Der in dieser Zeit am häufigsten vorkommende Familienname war Schuftan. Ein gewisser Silberstein Bärmann aus Städtel hatte einen Sohn namens Israel, der später in Breslau lebte. Laut der Grabsteinaufschrift auf dem jüdischen Friedhof Breslau in der Lohestraße nahm dieser am Befreiungskrieg 1813/15 teil. Die jüdische Gemeinde Städtel stand damals auf ihrem wirtschaftlichen und zahlungsmäßigen Höhepunkt. Dies zeigte sich auch darin, dass die Gemeinde sogar einen Rabbiner beschäftigte, der dort bis zu seinem am 2. Schwat 5606 (29. Januar 1846) erfolgten Tode amtierte. Sein Gehalt soll allerdings, den dortigen ländlichen Verhältnissen wohl entsprechend, sehr gering gewesen sein. David Lazarus Laqueur war übrigens der erste und letzte Rabbiner von Städtel. Nach ihm fungierten nur noch Kultusbeamte, die Kantor, Schächter und Lehrer in einer Person waren. Als jüdische Beamte in Städtel sind genannt: Lazarus Samuel Goldstein, Kinderlehrer um 1810, Joseph Rund, Lehrer um 1820, David Nachschön, Schächter und Graveur um 1824, David Spiegel, Schächter um 1831, Feibisch Bendan, Lehrer um 1844 und Joachim Cohn, Lehrer um 1856. Letzterer hatte im Jahre 1856 eine hebräische Dichtung veröffentlicht.

Zwar hatte die Zahl der Städteler Juden im Jahre 1841 noch 241 Personen betragen, die damals ein Drittel der gesamten 800 Personen zählenden Einwohnerschaft des Dorfes ausmachten; aber seit dem Revolutionsjahr 1848 vollzog sich unaufhörlich der Niedergangsprozess dieser jüdischen Gemeinde. Ein Teil der Juden war in das benachbarte Karlsruhe O/S gezogen, das anscheinend günstiger gelegen war und 1848 ungefähr 30 Familien zählte.

Ire Juli 1850 erließ die Städteler Synagogengemeinde, als "unstreitig die ärmste in unserer Provinz Schlesien" bezeichnet, einen von B. Ucko, F. Tockus und M. Ucko unterzeichneten Aufruf zwecks Beihilfe zum Wiederaufbau der eingestürzten Städteler Synagoge. Am 10. Februar 1856 wurde wiederum ein Aufruf erlassen, worin es hieß, dass nur noch 20 ohne

Familien in Städte) wohnhaft seien, dass die Reichen fortgezogen und durch die inzwischen erfolgte Neubildung des Carlsruher Synagogenbezirks viele Gemeindemitglieder verloren gegangen seien. Zur Abhilfe der Not habe sogar die Gutsherrschaft Holz gespendet.

Bei diesen Verhältnissen war es nicht verwunderlich, dass die Städteler jüdische Gemeinde trotz ihrer immerhin noch großen Mitgliederzahl (sie zählte 1862 siebenundzwanzig Steuerzahler, von denen vierzehn in Städtel, fünf in Bankwitz, je zwei in Dammer und Gülchen, je einer in Hönigern, Minkowsky, Schwirz und Sterzendorf wohnten) ihre Selbständigkeit verlor und denn 1860 gegründeten Synagogenbezirk Namslau als Filialgemeinde, neben Reichthal, angegliedert wurde. Die Städteler jüdische Gemeinde versuchte irre Jahre 1877 zwar noch einmal durch einen Antrag bei der Regierung die Loslösung von Namslau und die Erklärung zu einer selbständigen Gemeinde zu erreichen, aber die Regierung lehnte wegen der wirtschaftlichen und zahlenmäßigen Schwäche der Gemeinde diesen Antrag ab. Wie arm die jüdische Gemeinde in dieser Zeit gewesen sein muss, ergibt sich daraus, dass sogar die herzoglich-württembergische Verwaltung, an die ein jährlicher Grundzins für Synagoge und Friedhof in Höhe von 20 Tälern gezahlt wurde, alljährlich einen Beitrag zur Armenkasse der jüdischen Gemeinde, der sich in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts auf 27 Taler und 24 Groschen belief, entrichtete.

1904 gab es im Bereich Städtel noch 10 jüdische Steuerzahler, von denen vier in Städtel, drei in Schwirz und je einer in Dammer, Bankwitz und Steinersdorf wohnten. Der Kultusbeamte war damals ein gewisser Kleczewski.

Im ersten Viertel des 20. Jahrhunderts hörte die Filialgemeinde Städtel zu bestehen auf, nachdem die letzten Juden von dort verzogen waren. Friedhof und Synagoge fielen der Namslauer Gemeinde zu, die diese Überbleibsel der alten jüdisch-schlesischen Dorfgemeinde in ihre Obhut nahm und von Jahr zu Jahr in der dortigen Synagoge Gedenkgottesdienste veranstaltete.

Obwohl die hölzerne Synagoge schon im Jahre 1780 entstand, wurde merkwürdigerweise der jüdische Friedhof von der Grundherrschaft erst am 17. August 1787 gekauft. Als Erwerber dieses Friedhofs, der bereits am 31. August 1791 durch Ankauf vergrößert wurde, unterzeichneten den Kaufvertrag der Oberälteste Jochem Joseph und die vier Nebenältesten Abraham Baruch, Jakob Abraham, Bernhard Isaak und Joseph Samuel.

In unserer Zeit, also vor dem letzten Kriege, hatte der jüdische Friedhof in Städtel eine Größe von 0,3645 ha und eine Außenlänge von 252 laufenden Metern. Er lag nördlich des Dorfes auf der östlichen Seite des Feldweges, der zum Schwirzer Bauernwald führte und beherrschte den dort vorhandenen Sandhügel, der mit Eichen, Buchen und Kiefern bestockt war. Dass jüdische Friedhöfe oft abseits auf Bergen, Hügeln und an Waldrändern liegen, ist eine biblisch begründete Tradition und nicht immer dadurch bedingt, dass kein anderer Platz zur Verfügung gestellt wurde. Der Friedhof galt bei den Juden als unantastbar, als "Haus für die Ewigkeit". Er durfte nicht aufgelassen, eingeebnet oder verkauft werden. Die Gräber wurden nicht verändert oder neu belegt und auch nicht besonders gepflegt, zumal sie bis etwa 1800 keine Einfassungen besaßen. Auch in Städtel sind die Gräber nicht mit Einfassungen versehen.

Im Herbst 1994 versuchte ich die noch vorhandenen Grabsteine zu zählen. Ich kam auf eine Zahl von etwa 250 Stück, wobei zu berücksichtigen ist, dass der größte Teil davon aufrecht steht, während ein Teil, anscheinend schon seit Jahrzehnten, flach auf dem Boden liegt. Auch in Städtel sind die Grabsteine immer in Richtung Osten gesetzt, gen Jerusalem, die heilige Stadt des Judentums. Der größte Teil der Grabsteine ist auf der Ostseite hebräisch beschriftet, ein geringerer Teil zeigt zusätzlich auch deutsche Beschriftung auf der Westseite. Es kommen auch Steine vor, die im oberen Teil der Ostseite hebräisch und im unteren der gleichen Ostseite deutsch beschriftet sind. Im Sockel einiger Steine hat sich ein Steinmetz aus Brieg, nämlich H. Wenzel, verewigt. Im Südwesten des Friedhofes war der Eingang. Man konnte den Gottesacker nur erreichen, wenn man das Tor der Leichenhalle passiert hatte. Dieses war aber immer verschlossen. Die Leichenhalle, in der gleichzeitig noch ein Raum für Geräte usw. ausgewiesen war, war aus roten Ziegeln gemauert und auch mit roten Dachziegeln gedeckt. Ihre Größe war 6 x 8 m, also 48 qm groß. Wir stromernden Jungen hatten, wenn wir in dieser Gegend waren, einen regelrechten Drang zum Betreten dieses Friedhofes, vielleicht auch deshalb, weil im Frühjahr unzählige Maiglöckchen den Boden schmückten. Da der Eingang immer verschlossen war, blieb uns ja nichts anderes übrig, als die relativ hohe Mauer zu überwinden. Diese war sicherlich 1,60 m hoch und schon als Kinder merkten wir, dass hier sehr aufwendig und arbeitsintensiv gebaut worden war. Während im unteren und oberen Bereich der Mauer Vollsteine Verwendung fanden und damit eine Einsicht ins Innere des Friedhofes nicht gestatteten, waren in der Mitte geometrische gradlinige Figuren mit Hohlräumen entstanden, sodass man durch letztere einen Einblick auf das Gräberfeld erhielt. Der Querschnitt der Mauer war von oben mit länglichen Ziegelsteinen abgedeckt und auf der schräg nach innen abfallenden Oberfläche waren tausende bunte, scharfe Glasscherben in Speis gelegt, die natürlich den Zweck hatten, ein Überklettern unmöglich zumachen. Das aber konnte uns nicht abschrecken

und in gemeinsamen Anstrengungen konnten wir dieses Hindernis immer überwinden, wenn auch manchmal die von Mutter selbst gestrickten Strümpfe an den Knien "Federn lassen" mussten.

Der gute Eindruck, den dieser Friedhof vor dem Kriege noch vermittelte, ist heute gänzlich verflogen. Man kann noch an den Örtlichkeiten nachvollziehen, wo einst die schöne Mauer gestanden hat. Buddelt man im Boden etwas nach, so kommt hier und da noch ein alter roter Ziegelstein zum Vorschein. Ansonsten ist die gesamte Mauer, einschließlich der Leichenhalle, abgetragen worden. Genaues ist mir darüber nicht bekannt. Wie mir Herr Hubert Fuhrmann - Sohn des Amtsvorstehers Fuhrmann, heute über 90 Jahre alt - mitteilte, sind kurz vor der Flucht 1945 auswärtige Fahrzeuge gekommen, die, trotz Protestes des Amtsvorstehers, die Mauer abrisen und das Material abtransportierten. Es war beabsichtigt, die Steine im Gefüge der Verteidigungslinien (Unternehmen Barthold) als Schutzwall bzw. für Panzerfallen zu verwenden. Vielleicht sind diese Steine auch zur Herstellung der Betonklötze verwendet worden, die an den Straßenpunkten errichtet wurden, an denen die fertig gestellten Panzergräben die Straßen kreuzten. Als letzte Verteidigungsmaßnahme sollten diese senkrecht aufgestellten Betonklötze vor anrückenden sowjetischen Panzern quer über die Straße umgelegt werden und so den Vormarsch aufhalten. Am Rande des Schwirzer Friedhofs kann man heute noch Reste eines gesprengten Betonklotzes aus dieser Zeit sehen. Ein vollständig erhaltenes Betonungeheuer stellt sich dem heutigen Betrachter am Eingang des Dorfes Steinersdorf, von Sterzendorf kommend, auf der rechten Straßenseite dar. Es ist wohl der einzige Betonklotz aus dieser Kriegszeit, der im Kreise Namslau noch vorhanden ist. Jedenfalls ist mir ein zweiter nirgends aufgefallen.

Wie mir Herr Fuhrmann mitteilte, lebten vor 1925 noch drei jüdische Familien in Städtel. Im zweiten Haus, von Schwirz kommend, wohnte der Galser Schiftan mit seinen alten Eltern, in der Synagoge der jüdische Kantor mit Frau und Sohn und gegenüber dem Gutshof betrieb der Gastwirt Ehremann, der zwei sehr nette Mädchen hatte, sein Geschäft. 1925 verkaufte er sein Besitztum und ist wohl ins Ausland verzogen.

Die letzte jüdische Beerdigung in Städtel fand im Jahre 1924 statt. Der Tote hatte in Karlsruhe gelebt. In der Regel wurde die Überführung des Toten auf den oft weit entfernten Friedhof von einem Beerdigungsinstitut übernommen, das auch alle sonstigen Arbeiten übernahm. Die Gebete am Grab schlossen mit dem auch bei der christlichen Beerdigung bekannten Wort aus dem 1. Buch Moses (3, 14): "Staub bist du und zum Staube kehrst du zurück!" Jeder gab drei



Schaufeln Erde ins Grab, das dann zugeschüttet wurde. Keiner durfte den Friedhof verlassen, bevor diese Arbeit beendet war. Danach wurde ein Lobpreis gebetet. Eine alte Sitte bestand darin, kleine Steine auf das Grab oder bei späteren Besuchen auf den Grabstein zu legen. Manche sehen im Stein ein Sinnbild der Unvergänglichkeit und ein Zeichen der Erinnerung. Andererseits ist es eine uralte Sitte im jüdischen Volk. Als die Juden nämlich noch ein wanderndes Hirtenvolk waren, begruben sie ihre Toten und legten gegen wilde Tiere Steine auf das frische Grab.

Jüdische Gottesdienste wurden in der Synagoge von Städtel noch bis in die Zeit des Dritten Reiches abgehalten. So wurde ich als Schuljunge rein zufällig einmal Mithörer einer Geschichte, die sich erwachsene Schwirzer erzählten. Der Gendarmeriewachtmeister Klose aus Schwirz hatte von seiner vorgesetzten Dienststelle den Auftrag erhalten, bei einem jüdischen Gottesdienst in der Städteler Synagoge in Zivil teilzunehmen, um evtl. staatsgefährdende Äußerungen schnellstens zu melden. Natürlich war Herr Klose von Teilnehmern des Gottesdienstes gleich erkannt worden und als der Gendarm nach Beendigung die Synagoge verließ, kam ein männlicher Gottesdienstbesucher auf ihn zu und sagte: „Na, Herr Wachtmeister, wie hat es Ihnen bei uns gefallen?“

Die letzte mir bekannte Städteler Judenbegegnung fand etwa im Jahre 1937/38 statt. An einem Sabbat hatte zunächst ein jüdischer Gottesdienst in der Synagoge stattgefunden und anschließend begaben sich die Teilnehmer zu einem Besuch ihrer verstorbenen Angehörigen auf den Friedhof. Der Weg führte am Städteler Sportplatz vorbei, auf welchem gerade die Reichsjugendwettkämpfe stattfanden. Die Städteler werden sich erinnern, dass man in dieser Zeit zwei Laufbahnen für die Laufwettbewerbe hergestellt hatte derart, dass man parallel des Feldweges diese Bahnen vom Rasen befreite, sodass sich diese als schön zu gehende Fußwege darstellten. Tatsächlich benutzten zwei relativ sehr alte jüdische Herren diese Bahnen als erleichternden Fußweg und leider wurden sie in recht pöbelhafter Weise und unsanft auf den staubigen Feldweg verwiesen. Dieses Vorkommnis hat mir zu denken gegeben und vergessen werde ich es nie.

Die Reichskristallnacht oder auch Reichsprogromnacht vom 9. auf den 10. November 1938 hat uns Schüler, die wir damals nach Narnslau fuhren, nicht unberührt gelassen. Als wir am Morgen auf dein Weg vom Bahnhof zu unserer Schule am Weideschlösschen die Narnslauer Synagoge passierten, bot sich uns ein Bild der Zerstörung. Viele Gerüchte kursierten und von Breslau erzählte man, dass die Synagoge in Flammen stünde. Natürlich waren wir Schwirzer Schüler

neugierig, was man wohl auf dein Städteler Judenfriedhof angerichtet hatte. Als wir dann vom Mittagszug aus Darmner kommend die Straße befuhren und Blickkontakt zum Jüdischen Friedhof hatten, stellten wir fest, dass über dem Gebäude der Leichenhalle eine schwache Rauchfahne stand. Das Dach war noch intakt und aus dieser Entfernung konnte man auch keine Schäden erkennen. Unser jugendlicher Untersuchungsdrang in den nächsten Tagen ergab, dass kaum Schäden zu verzeichnen waren. Ich gehe heute wohl in meiner Annahme nicht fehl, wenn ich vermute, dass man den Anordnungen höheren Orts Folge leisten wollte, um keinen Ärger zu bekommen, aber gleichzeitig so wenig Schaden wie möglich anrichten wollte. Zu guter Letzt sei allen Heimatinteressierten noch gesagt, dass der in unserer deutschen Zeit frei im Felde liegende Friedhof heute nur noch im Süden und Westen an freies Feld grenzt. Die anderen Seiten sind völlig von Wald eingeschlossen. Im Osten und Norden des Friedhofes haben in den letzten 50 Jahren umfangreiche Aufforstungen mit Kiefern und Roteichen stattgefunden.

Zum Abschluß der Geschichte der Juden in unserem Heimatbereich noch einige Grabinschriften des Städteler Judenfriedhofs, soweit sie noch leserlich waren. Ich habe sie im Oktober 1994 aufgeschrieben:

"Ruhestätte unserer geliebten Mutter Henriette Koronna geb. Grawer, gest. 8. Kislew 5626 ,  
Friede ihrer Asche"

"Hier ruht die irdische Hille (Hille so geschrieben) der Frau Rosalie Kraemer geb. Breslauer  
unvergeßlich den Ihren, gest. a. 30. Tischrj im Jahre 5615"

"Hier ruht Johanna Gurtein. geb. Böhm, gest. zu Poppelau 8. Juli 1875 im 44. Lebensjahre - Sie  
ruhe sanft"

"Hier ruht Frau Cäcilie Ucko geb. Marek, geb. in Städtel den 23. Mai 1786, gest. am 15. August  
1872 im Alter von 86 Jahren - Sanft ruhe ihre Asche"

"Theuer den Seinen ruhen hier die irdischen Überreste des Kaufmanns Bernhard Kraerner aus  
Carlsruhe gest. im hohen Greisenalter am 19. Mai 1863"

Nun zwei Steine, die hebräisch und zusätzlich deutsch beschriftet sind:

"Hier ruht in Gott unsere gute unvergeßliche Mutter Bertha Gadiel geb. Ebstein geb. am 22. Oct.  
1840 gest. den 11. Mai 1899 -Ruhe sanft"